



Welche Gerechtigkeit?

Zur Dramatik der Suche nach Recht und Gerechtigkeit in Kirche und Kino

Werner Schneider-Quindeau, Frankfurt am Main

Vortrag während der Tagung
Das Drama von Recht und Gerechtigkeit im Film
25. bis 27. Januar 2013
Ev. Bildungsstätte auf Schwanenwerder

Gibt es überhaupt Gerechtigkeit? Oder handelt es sich dabei um eine Idee, deren Verwirklichung unerfüllbar ist und wohl auch bleiben muss? Eine Fülle von Perspektiven sind mit der Idee der Gerechtigkeit verknüpft, die sich allerdings nicht widerspruchsfrei und spannungslos zueinander verhalten. Subjektives Gerechtigkeitsempfinden und moralische Vorstellungen, Rechtssuche und Rechtssetzung, philosophische und religiöse Begründungen von Gerechtigkeit fließen ineinander und lassen sich nur schwer voneinander trennen und unterscheiden. Wie verhalten sich Gerechtigkeit und Gleichheit zueinander und schafft nicht eine abstrakte Gleichheitsvorstellung Ungerechtigkeiten? Muss Gerechtigkeit nicht an der Befriedigung der Grundbedürfnisse der Menschen orientiert werden, damit bei allen Unterschieden Nahrung und Wohnung unter allen Lebensbedingungen gewährleistet sind? Wie gerecht ist die Verteilung der Güter? Inwiefern ist Chancengleichheit eine Form der Gerechtigkeit? Gibt es einen gerechten Lohn für erbrachte Leistungen? Was bedeuten Fairness im Verhalten untereinander und Gleichheit vor dem Gesetz? Inwiefern widerspricht Diskriminierung nach Rasse, Geschlecht oder Herkunft den Prinzipien der Gerechtigkeit? Warum haben die Witwen, Waisen und Fremden nach biblischem Verständnis ein besonderes Recht auf Schutz? Ist Rache Recht? Bedürfnisgerechtigkeit, Verteilungsgerechtigkeit, soziale und individuelle Gerechtigkeit, Fairness als Gestalt gerechter Interaktion, Generationengerechtigkeit: in den philosophischen Diskursen, in juristischen Debatten und in religiösen Traditionen: die Gerechtigkeit ist höchst umstritten und verbirgt sich immer wieder. Bereits in einem der großen dramatischen Werke der europäischen Literatur, der „Orestie“ des Aischylos, wird die Suche nach der Gerechtigkeit zum roten Faden der Handlung. In der „Orestie“ geht es um die Ablösung der Blutrache durch einen Gerichtshof auf dem Areopag Athens, an dem nach den Motiven der Handlungen gefragt wird und die Rachegöttinnen (die Erinnyen) in die Hüterinnen des Rechts (die Choephoren) verwandelt werden. Die große Rede der Pallas Athene in diesem klassischen Theaterstück stellt die Begründung des ersten europäischen Gerichtshofes dar. Filme nehmen diese Dramatik auf und inszenieren diese Kämpfe um Gerechtigkeit. Nicht nur das Genre des Westerns, in dem es um die Geltung von Gesetz und Ordnung geht, sondern auch Gerichtsprozesse oder der Krimi fragen auf höchst spannende und unterhaltende Weise nach Recht und Gerechtigkeit. Der amerikanische Sozialphilosoph Michael Walzer hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Prinzipien der Gerechtigkeit in ihrer Form selbst pluralistisch sind, d.h. dass die Verteilung von Gütern, die soziale Anerkennung, die Befriedigung elementarer Bedürfnisse und die Chancengleichheit einer unterschiedlichen Logik folgen, die in der Idee von Gerechtigkeit eine spannungsreiche Vielfalt erzeugt. „Die menschliche Gesellschaft ist eine Distributions- und Verteilungsgemeinschaft. ... Mein Platz in der Wirtschaft, mein Rang in der politischen Ordnung, meine Reputation bei meinen

Kollegen, meine materiellen Besitztümer; sie alle werden mir durch andere Männer und Frauen zuteil.“¹ Gerechtigkeitsfragen sind Existenzfragen, die über das Wohl und das Wehe der Einzelnen und ganzer Gruppen in der Gesellschaft entscheiden. Wer welches Recht durchsetzen kann, hängt mit Herrschaftsverhältnissen und Machtinteressen zusammen. Rechtsfindungsprozesse durchlaufen in demokratischen Gesellschaften bestimmte wiederum durch Recht begründete Verfahren, sie sind immer aber auch Machtkämpfe und Auseinandersetzungen um den Einfluss von Interessen. „Alle Verteilungen sind gerecht oder ungerecht immer in Relation zur gesellschaftlichen Bedeutung der zur Verteilung gelangenden Güter.“² Was für die einen unter dem Aspekt der Leistung gerechte Teilhabe an den Gütern bedeutet, ist für die anderen, deren Leistungen gesellschaftlich nicht in gleicher Weise anerkannt sind, defizitär. Die Suche nach Recht und Gerechtigkeit ist ein unabschließbarer Prozess, bei dem individuelle und soziale Dimensionen des Lebens auf das Engste miteinander verwoben sind. Sowohl die Debatten über die Grundlagen der Gerechtigkeit als auch die Fragen ihrer praktischen Umsetzung sind für gesellschaftliche Verständigungsprozesse konstitutiv. Denn welche Regeln für das menschliche Miteinander gelten sollen und wie die Menschen leben wollen, steht bei den Fragen nach Recht und Gerechtigkeit zur Diskussion. Dramatisch ist die Suche, weil dabei über die Gegenwart und Zukunft der Einzelnen und ganzer Völker entschieden wird. Klassische Gerichtsfilme beispielsweise machen diese Dramatik explizit sichtbar, weil sie das Publikum intensiv an der Suche nach dem, was Recht ist, teilhaben lassen. Denn oft genug ist die Gerechtigkeit verborgen und es verlangt größte Anstrengungen des Hörens, Sehens und Denkens, um sie zu entdecken. Im Kino wie in der Kirche ist die Suche nach Recht und Gerechtigkeit mit Existenz-, ja Überlebenskämpfen verbunden. Während der Actionfilm auf die Durchsetzungsfähigkeit des Stärkeren setzt, der sich hin und wieder auch für die Schwachen engagiert, will der Gerichtsfilm den Schwachen zu ihrem Recht verhelfen, was sich in einem Prozess auf der Suche nach Recht erweisen soll. Die Anklage und die Verteidigung, der Richter und die Geschworenen, die Zeugen und die Zuschauer: sie bilden eine ideale Bühne, um Rechtssuche und Rechtsfindung zu inszenieren. Hier könnte beispielsweise die verborgene Gerechtigkeit an den Tag kommen.

1. Die verborgene Gerechtigkeit (Mt. 25,31-46)

In einer Kneipe im Ruhrpott unterhalten sich zwischen einem Bier und einem kurzen Klaren zwei Bergleute über ihren Steiger, das ist eine Art Leiter der Kohlenzeche. "Der ist 'ne Flasche". "Der ist noch mehr als 'ne Flasche. Der ist ein mieser Boss." Zuprosten. Nachdenken. "Vor den musste Verbeugungen machen. Das ist'n Scharfer. Der macht dich sofort arbeitslos, wenn du bloß muckst."

Ein Bibelforscher, auch Zeuge Jehovas genannt, kommt in die Kneipe. Die Kumpels kennen den Mann, weil er öfter kommt, Bibeltex te zitiert, angebotene Getränke ablehnt und unauffällig wieder verschwindet. Man hört ihm gutmütig zu. Es ist Feierabend. Man hat nichts zu verlieren. Der

¹ Michael Walzer, Komplexe Gleichheit, in: Gleichheit oder Gerechtigkeit, Hrsg. v. Angelika Krebs, S. 172, Frankfurt am Main 2000

² M. Walzer, a.a.O., S. 181



Bibelforscher liest mit erhobener Stimme aus der Bibel vor: "Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von der Schöpfung der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben? oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen? Oder nackt und haben dich gekleidet? Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan haben einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Dann werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig und durstig gesehen oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir nicht getan. Und sie werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben." Bei den letzten Worten war der Bibelforscher noch etwas lauter geworden. "Donnerwetter, heute hat der's uns aber mal wieder gegeben. Und gleich 'rein inne Verdammnis, wenn du nicht parierst. Dat iss genau so einer wie unser Steiger, der da die Leute einteilt in welche für die Hölle und welche für den Himmel. Unser Steiger macht datt auch so ähnlich. Der teilt dich ein inne Schicht oder inne Arbeitslosigkeit. Himmel oder Hölle. Boss bleibt Boss." "Ich glaub, da iss'n Unterschied zwischen unseren Steiger und Jesus. "Na klar kannse unseren Steiger nich in alle Sachen mit Jesus vergleichen. Nur, wie Jesus hier spricht, isser auch'n Boss, 'n ganz harter."

"Nee, im Gegenteil, der hält mit uns Kumpels."

"mit son scharfen Ton hält der mit uns Kumpels?"

"Weil er doch nicks für sich will. Kein Personenkult und so. Der sagt doch, Jesus sagt doch: Kümmert ihr auch man um die Malocher, um die, die immer über's Ohr gehauen werden, die immer zuwenig auf'm Lohnstreifen haben, die immer mit ein Bein inne Arbeitslosigkeit stehn und vonner Hand in Mund leben. Jesus meint: kümmert euch umme Püttleute, dann habt ihr euch genügend um mich gekümmert. Gib mal'n entlassenen Knastbruder eins von deine Zimmern ab, dann hasse mir 'n Zimmer abgegeben. Sag ma zu nem Itaker nich Itaker, dann hasse zu mir nich Itaker gesagt."

"Hat denn einer zu Jesus Itaker gesagt?"

"Nee, aber Anführer und Landesverräter und Terrorist und Schwerverbrecher und Hergelaufener. Datt is so ähnlich wie wenn sie zu den Tonio in Streb Anna Itaker sagen oder wenn der Steiger zu uns Proleten sagt. Wir selbst dürfen zu uns Proleten sagen. Aber der Steiger nicht. Wenn der Steiger dat sagt, tutet weh!"

"Na ja. Aber warum muss denn der Steiger gleich inne ewige Verdammnis, wanner uns schikaniert und sich nich drum kümmert, wie uns zumutet iss?"

"Watt weiß ich, wie die Verdammnis für unseren Steiger aussieht? Vielleicht muss der inne Verdammnis immer mit sich allein sein. Hat keinen mehr bei sich, dener rumtriezen kann. Kann nur sich selbst rumtriezen. Dat iss für den schon Verdammnis genug."

"Du hast Recht, dieser Jesus iss wirklich unser Kumpel. Kann man datt lesen, watt der vorhin hier auswendig von Jesus ausse Bibel gesagt hat?"

Hasse doch selbst schon gesagt. Inne Bibel kannze datt lesen."

"Datt mach ich auch. Kannze mich für ankucken."

Ob die geringsten Brüder so unmittelbar mit den Kumpels aus dem Ruhrpott in eins gesetzt werden können, wie der Schriftsteller Josef Reding vor 35 Jahren mit diesem Dialog meinte, kann man in Frage stellen. Denn den Kumpels ging es damals mit guten Tarifverträgen, Kündigungsschutz und gesicherter Kranken- und Altersversorgung ausgesprochen gut. Sicher war die Arbeit unter Tage hart, aber gewerkschaftliche Solidarität und der entsprechende Ausbau des Sozialstaats fingen die meisten Lebensrisiken auf. Wenn wir angesichts der heutigen Diskussion um den Erhalt der sozialen Sicherungssysteme diesen Dialog von damals hören, dann klingt manches wie Sozialromantik und wirkt ausgesprochen komisch. Die Erzählung vom Weltgericht aus Mt- 25, in der es in dramatischer Zuspitzung um die letzten Entscheidungen in Fragen von Recht und Gerechtigkeit geht, hat immer wieder politische und religiöse Gruppierungen eingeladen, sich selber mit den Geringsten zu identifizieren. Dabei wollten sie ihren Forderungen Nachdruck verleihen. Seht doch, Jesus steht auf unserer Seite, er gehört zu den Geringsten, den Hungrigen, Durstigen, Kranken, Nackten, Fremden und Gefangenen. Aber Vorsicht, wer allzu schnell sich selber zu den Geringsten zählt und mit entsprechendem sozialen Pathos seine Rechte einklagt, könnte im entscheidenden Moment auch schon an den Hungrigen, Durstigen, Nackten, Kranken, Fremden und Gefangenen vorübergegangen sein, ohne ihre Bedürfnisse nach Speise und Trank, Kleidung und Trost, Zuflucht und Begleitung überhaupt wahrgenommen zu haben. Die Geschichte vom jüngsten Gericht eignet sich nur sehr begrenzt für die Begründung eigener Gerechtigkeitsvorstellungen. Seine Gerechtigkeit ist an den Grundbedürfnissen des Menschen orientiert. Er fragt nicht nach einem gerechten Ausgleich aller Güter, schon gar nicht fordert er Gleichheit bei ihrer Verteilung, sondern ihm geht es um die Erfüllung dessen, was jede und jeder unabdingbar zum Leben braucht: das tägliche Brot, Kleidung, Beistand bei Krankheit und in Gefangenschaft und Asyl als Fremder. Und nicht so sehr die Einzelnen sind bei ihm im Blick, sondern die Völker, also Gemeinschaften, die Einzelnen ihre Menschen- und Lebensrechte vorenthalten. Wie das deutsche Volk dies gegenüber den Juden vor 80 Jahren in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft auf schrecklichste Weise getan hat. Im Gericht des Weltenrichters Jesu hat das deutsche Volk die ewige Strafe verdient. Und wer hört als Angehöriger dieses Volkes dies Urteil schon gerne. Hunger und Durst, Nacktheit und



Krankheit, Gefangenschaft und Fremdheit waren die Alltagserfahrungen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern. Sie waren die Hölle, die durch das Weg- und Übersehen der Mehrheit und durch die staatlich organisierte Vernichtung für Millionen von Juden geschaffen wurden. Wo die elementarsten Bedürfnisse der Menschen nicht befriedigt werden, da herrscht das kalte und unbarmherzige Inferno. Wir brauchen angesichts der Schrecken der Geschichte nicht in irgendein unbestimmtes Jenseits zu blicken, um die Hölle zu entdecken. Sie ereignet sich angesichts der Nichtbefriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse ständig mitten unter uns. "Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" hat Friedrich Schiller bereits vor 200 Jahren festgestellt und damit deutlich machen wollen, dass die Völker nach ihren Taten gegenüber den Geringsten, Kleinsten, Übersehenen beurteilt werden. Nicht die Anderen sind die Hölle, sondern wir selber sind immer wieder an der Errichtung infernalischer Zustände beteiligt. Die Dramatik der Suche nach Recht und Gerechtigkeit hat mit solch höllischen Erfahrungen zu tun. Die Todesstrafe ist kein menschliches Strafmaß, welches dem Recht dient, sondern Rache, bei der die Menschen selbst Gott spielen wollen. Das Völkerrecht will den höllischen Verbrechen gegen die Menschlichkeit eine Grenze setzen, die Kriegsverbrechen und Völkermord anklagt und unter härteste Strafen stellt. Und weil Selbstgerechtigkeit und Selbstbezogenheit bereits die Vorhöfe der Hölle sind, ist es wichtig, dass die Gerechten nicht um ihre Werke der Barmherzigkeit wissen. Denn barmherzige Zuwendung, die mit dem Bewusstsein geschieht, sich selber zu rechtfertigen, geschieht nicht um des Anderen, sondern um eines selber willen. Im Angesicht des Bedürftigen Jesus zu erblicken, bedeutet Jesus nachzufolgen. Und die Geringsten sind ja gerade diejenigen, die keine Stimme und Lobby haben, die achtlos an den Rand gedrängt werden, die Opfer von wirtschaftlicher und militärischer Gewalt weltweit. Ihnen wird Nahrung und Kleidung, Hilfe und Zuflucht verweigert. Menschen fliehen zu Tausenden in den Tod, weil sie in den reichen Ländern Europas keine Aufnahme finden. Menschenrechte werden mit Füßen getreten, weil politische Macht und wirtschaftliche Interessen wichtiger sind als die Nöte der Bedürftigen. Die Völker versammeln sich vor dem endzeitlichen Richter und ihr Verhalten, nicht das von Einzelnen wird beurteilt. Es ist ein Gerichtstag, an dem danach gefragt wird, ob die Völker untereinander, aber auch für die Einzelnen in der jeweiligen Gesellschaft, ihre elementaren Lebensbedürfnisse befriedigen oder ob die einen an ihrem Reichtum zu ersticken drohen, während die anderen millionenfach verhungern. Blicken wir auf unsere Welt, dann ist das Urteil klar: für viele bedeutet diese Ungerechtigkeit die Hölle auf Erden und die Unbarmherzigen sind verflucht, indem sie gefangen sind in diesem Kreislauf von Macht und Gewalt, verdammt in ihrer Selbstbezogenheit und Gleichgültigkeit. Wäre dies das letzte Wort des Matthäusevangeliums, wir könnten angesichts dieses Gerichtsurteils nur verzweifeln. Aber Gott belässt es nicht bei diesem Urteil. Er selber macht sich auf in unsere Hölle, um sich uns im Leiden und Sterben Jesu noch einmal ganz anders zuzuwenden. Am Kreuz wird Gott selber ohnmächtiges Opfer derer, die ihm Menschenrecht und Grundbedürfnisse des Lebens verweigern. Er hungert und dürstet selber, ist nackt und schutzlos der Gewalt ausgeliefert, ein Gefangener und ein Fremder, der auf dem Weg zum Kreuz nirgends Aufnahme und Zuflucht findet. Gott selber übernimmt im leidenden und sterbenden Jesus Christus unsere ewige Strafe. Damit besteht für uns bereits Verurteilten die große Gelegenheit, frei zu werden und noch einmal sich Gott selbst und den Geringsten und Verachteten zuzuwenden. Dies ist Gottes Barmherzigkeit, die der Weltgeschichte eine neue

Perspektive eröffnet: das am Ende nicht ein Verdammungsurteil steht, sondern ein menschenwürdiges Leben für alle: ohne Hunger und Durst, ohne Schutzlosigkeit und Fremdenhass, ohne Gefangene und in Not und Krankheit allein Gelassene. Welcher Gerechtigkeitsidee wir auch folgen: entscheidend ist, dass die Geringen, die Bedürftigen, die Verachteten und die Armen im Zentrum stehen. Ihnen soll recht geschehen. Damit dies gelingt, sind Auseinandersetzungen mit den Mächtigen, Einflussreichen und Besitzenden unvermeidbar. Bei jeder Rechtssuche treffen unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse aufeinander und treten in Konflikt. Soziale, kulturelle, materielle und politische Lebenslagen führen zu einer weit gespannten Palette unterschiedlicher Bedürfnisse. Am Modell pluraler Bedürfnisse und dessen Gerechtigkeit ist Jesus in seiner Rede vom Weltgericht orientiert. Die abstrakte Vorstellung, dass Gerechtigkeit in der Schaffung gleicher Lebensaussichten für alle Menschen besteht, hilft nicht weiter. Denn Gleichheit als a) Verfügung über gleich viele Ressourcen (equality of resources), b) als gleiche Gelegenheit zur Erlangung von Wohlergehen (equality of opportunity to welfare) und c) gleiche Funktionsfähigkeit (equality of capability to function) führt zu inhumanen und ungerechten Verhältnissen, weil weder die Unterschiedlichkeit der Bedürfnisse noch die komplexen Gerechtigkeitsansprüche berücksichtigt werden. Das Grundmuster der egalitaristischen Gerechtigkeitskonzeption „kombiniert in der Regel, als pluralistischer Glücksegalitarismus, ein Gleichheitsprinzip bezüglich unverdienter Lebensaussichten mit einem Wohlfahrtsprinzip und nimmt moderaterweise im Konfliktfall „Gleichheit versus Wohlfahrt“ gewisse Abstriche an Gleichheit um einer größeren Wohlfahrt willen hin.“³ Rechtsgleichheit und Chancengleichheit sind zwar wünschenswert, aber werden aus Gründen allgemeiner Wohlfahrt auch immer wieder verletzt. Die Befriedigung der Grundbedürfnisse wird dem Prinzip der Gleichheit vorgeordnet. Nahrung, Obdach, medizinische Grundversorgung und die Anerkennung der Würde der Person sind die elementaren Standards jeder Gerechtigkeitskonzeption. Als Teilhabegerechtigkeit ist sie barmherzig, weil sie im Unterschied zum Gleichheitsprinzip Schuldzuweisungen, Stigmatisierung und Entmündigung vermeidet. In den Filmen werden die Bedürfnisse der Einzelnen anschaulich und in ihrer Vielfalt und gegenseitigen Konkurrenz in Szene gesetzt. Auch Kompromisse werden um ihrer einigermaßen ausgeglichenen Befriedigung willen geschlossen.

2. Umstrittenes Recht – Filme als prophetische Gleichnisrede

In einer von Fernsehen und Funk, von Zeitung und Werbung, von gefälligen Selbstdarstellungen und lautem Marktgeschrei geprägten Öffentlichkeit wird geradezu erbarmungslos um öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung gekämpft. Wer etwas zu verkaufen oder zu verkündigen hat, der muss sich schon mit unübersehbaren oder unüberhörbaren Mitteln bemerkbar machen. Es muss schon toll und super, gigantisch und einmalig, am besten gleich das Größte oder jedenfalls Spitze sein. In diesem Wahljahr werden wir wieder mit den Slogans und Plakaten der politischen Parteien überschüttet und die Kultur der Selbstinszenierungen erlebt dabei erneut einen - gelegentlich auch peinlichen - Höhepunkt nach dem anderen. Wahrscheinlich braucht die

³ A. Krebs, Einleitung: Die neue Egalitarismuskritik im Überblick, in: Gleichheit oder Gerechtigkeit, Hrsg. von A. Krebs, S.14, Frankfurt am Main 2000

Öffentlichkeit in demokratischen Gesellschaften solche Formen der lauten und rohen, auf Schwarz-Weiß setzenden Darbietungen, auch wenn ich mir oft mehr Geschmack, Stil und Fairness wünschen würde. Aber auch die Einzelnen sind an diesem Kampf um Anerkennung und Aufmerksamkeit beteiligt, indem sich Eltern und Kinder gegenseitig lautstark in Szene setzen, wo in Ehen und Partnerschaften hin und wieder die Fetzen fliegen oder in Gesprächen der eine den anderen nicht zu Wort kommen lässt. Immer geht es um Aufmerksamkeit, die wir haben wollen, weil sie eine knappe Ressource ist. Die Suche nach Recht und Gerechtigkeit kann sich im öffentlichen Raum dem Wettbewerb um Aufmerksamkeit nicht entziehen. In Wahlkämpfen werden auch Gerechtigkeitsvorstellungen verhandelt (z.B. im jüngsten US-amerikanischen Wahlkampf). Dabei können wir uns oft nur beschränkt auf die Ansprüche und Versprechungen, die Überzeugungen und Argumente einlassen, die in Gerechtigkeitsdebatten tagtäglich verhandelt werden. Daher leidet beispielsweise die Menschenrechtsthematik immer wieder an einer gewissen Ermüdung der öffentlichen Aufmerksamkeit. Das Auseintreten von Anspruch und Wirklichkeit in Menschenrechtsfragen lässt das Gefühl von Vergeblichkeit und Resignation entstehen. Deshalb schalten viele einfach ab. Abschalten wird in einer Gesellschaft, in der wir auf jeden Fall nicht abschalten, sondern ständig dran bleiben sollen zum Selbstschutz. Um Recht und Gerechtigkeit Gehör zu verschaffen, bedarf es in den Filmen dramatischer Geschichten, die fesseln und unterhalten und zugleich der Komplexität der Fragen und Probleme gerecht werden. Im öffentlichen Leben sind möglicherweise nicht die griffigen Schlagzeilen, die einfachen Parolen und die ausgefeilten Medienkampagnen entscheidend, sondern hin und wieder geht es doch um Sachverstand und ruhige kontinuierliche und verantwortliche Wahrnehmung und Arbeit. Was tragfähig und nachhaltig ist, das braucht möglicherweise dieses ganze Allotria um Aufmerksamkeit gar nicht. Es kann sich auch mit leisen Worten und in konkreten praktischen Schritten durchsetzen.

Gott jedenfalls findet keine große öffentliche Aufmerksamkeit, auch wenn er hin und wieder beschworen oder wenn sein Name sogar lautstark im Mund geführt wird. Gerade die Kirche versucht in den letzten Jahren durch professionelle Werbekampagnen und Kommunikationsstrategien die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, um ausgetretene Mitglieder wieder zurück zu holen oder neue Mitglieder zu gewinnen. Es werden Millionen in den Landeskirchen für Marketingkonzepte, neue kirchliche Präsentationsformen und Werbung ausgegeben. "Evangelisch aus gutem Grund" ist die Parole, mit der hierzulande die Bindung nach innen verstärkt und die Einladung nach außen erfolgen soll. Aber wird dadurch die Aufmerksamkeit für Gott und sein Recht und seine Gerechtigkeit erhöht? Können Menschen auf die bedrängende und kritische Frage, wo denn Gottes Recht eigentlich in ihrem Leben sei, besser antworten?

Diese Frage nach der öffentlichen Aufmerksamkeit für Gott und die hämischen Kommentare der Öffentlichkeit über die Abwesenheit Gottes sind ja nicht neu, sondern so alt wie das Vertrauen auf ihn. Als die jüdische Oberschicht vor über 2500 Jahren nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Truppen des babylonischen Königs Nebukadnezar den bitteren Weg ins Exil nach Babylon gehen mussten, da waren auch ihre Träume von Selbstbehauptung und eigener Macht am Ende. Die Verwirklichung des Rechtes Gottes war in weite Ferne gerückt. Die Exilierten mussten begreifen, dass sie nicht nur ihre politische Selbständigkeit verloren hatten,

sondern dass auch das Zentrum ihres Glaubens, nämlich Gottes versprochene Anwesenheit im Tempel von Jerusalem, nicht mehr vorhanden war. Im Exil begannen sie zu verstehen, dass der bisherige Weg, der um Macht und Anerkennung und Einfluss sich bemühte, ein Irrweg war. Zwar hatten sie Gott in seinem Tempel verehrt, aber sie hatten nicht auf ihn gehört. Seine Boten, die Propheten, wurden verfolgt, wenn sie sich in die politischen Alltagsgeschäfte einmischten und auf der Durchsetzung des Rechtes Gottes, seiner Weisung, der Tora, in sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fragen bestanden. Keine falsche Bündnispolitik, die Krieg bedeuten würde, Recht und Gerechtigkeit für die Armen und Landlosen, Bindung des Königs an die Weisung Gottes und selbstverständlich keine Hinwendung zu anderen Göttern: so lautete abgekürzt die Botschaft der prophetischen Kritiker. Mit provokativen „Performances“, heutigen Filmen durchaus vergleichbar, versuchten sie die Menschen zur Umkehr zu bewegen. Nackt mit einem Ochsenjoch durch die Straßen Jerusalems zu laufen, um vor der drohenden Fremdherrschaft und der Sklaverei zu warnen, wurde wohl als öffentlicher Skandal empfunden. In Gleichnissen sprachen sie von den gierigen Reichen, von der Verrohung durch militärische Aufrüstung und die Missachtung der sozial Schwachen wie Waisen, Witwen und Fremden. Nun im Exil lag die Wahrheit dieser Botschaft zu Tage. Die Stimmung unter den Exilierten war niedergeschlagen, denn sie wussten nicht, wie es weitergehen sollte. Die Sehnsucht und der Kampf für die Aufrichtung des Rechtes Gottes erlahmte zusehends. Ihre Klagen wurden am ergreifendsten im 137. Psalm zum Ausdruck gebracht: "An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hängten wir an die Weiden dort im Lande. Denn die uns gefangen hielten, hießen uns dort singen und in unserem Heulen fröhlich sein: "Singet uns ein Lied von Zion!" Wie könnten wir des Herrn Lied singen in fremdem Lande? Vergesse ich dich, Jerusalem, so verdorre meine Rechte. Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke, wenn ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein." Trauer über den Verlust der Heimat, Sehnsucht nach Rückkehr und Verzweiflung über die Fremde bestimmen hier den Ton. Man kann die höhnischen Fragen der Babylonier geradezu mithören: Na, wo ist denn nun euer Gott, der auf dem Zion wohnt und zu dem ihr dort gebetet habt! Ihre Aufmerksamkeit für Gott war dem öffentlichen Spott preisgegeben und für die Exilierten gab es kaum Hoffnung auf Änderung ihrer traurigen und elenden Situation. Sie wussten zwar, was sie falsch gemacht hatten und sie bereuten es, aber ohnmächtig waren sie Gefangene der Sieger. Doch unvermutet erklingt eine neue Stimme inmitten ihrer Hoffnungslosigkeit. Gott selber macht sich durch die Stimme eines Boten, eines Propheten, wiederum bemerkbar. Im 42. Kapitel des Jesajabuches, in den Versen 1 - 4, wird ein neues Lied angestimmt, das einen ganz anderen Ton anschlägt als die Lieder und Gesänge, die um Einfluss und Aufmerksamkeit werben. Gott selber meldet sich zu Wort, weil den Verzweifelten und Hoffnungslosen die Worte für und über Gott längst vergangen sind. Ihnen blieb nur noch die Klage über die Abwesenheit Gottes. Beim sogenannten Deuterjesaja, diesem unbekanntem Propheten aus der Zeit der babylonischen Gefangenschaft, heißt es: "Siehe, das ist mein Knecht - ich halte ihn - und mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben; er wird das Recht unter die Völker bringen. Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. In Treue (und Wahrheit) trägt er das Recht hinaus. Er selbst wird nicht



verlöschen und nicht zerbrechen, bis er auf Erden das Recht aufrichte; und die Inseln warten auf seine Weisung." Gott stellt seinen Topbeauftragten vor. Es ist kein Spitzenmanager mit kreativen Marketingstrategien, der weiß, wie man die Produkte am besten auf dem Markt anpreist und verkauft. Auch kein Selbstdarsteller, dem es hauptsächlich um die eigene Person und seine Funktion im Machtapparat geht. Zunächst einmal ist dieser Bote ein Arbeiter, ein Knecht heißt es in Luthers Übersetzung, der einen bestimmten Auftrag hat. Nicht wichtig ist offensichtlich, welchen Namen er hat und ob wir ihn identifizieren können. Entscheidend ist, dass er Gott gefällt und dass er seinen Auftrag erfüllen kann. Zu diesem Zweck hat Gott ihn mit seinem schöpferischen Geist ausgestattet, der ganz anders denkt und urteilt als unser beschränkter menschlicher Geist. Die Regisseurin und die Regisseure der Filme, die gezeigt werden, haben für mich Anteil an diesem kreativen Geist Gottes. Sie fragen nach dem Recht unter den Völkern, sie plädieren im Zweifel für den Angeklagten und nehmen die Bedürfnisse der Menschen nach sozialer Anerkennung und Rechtssicherheit ernst. Mit ihren Filmen entwerfen sie Gleichnisse, die wie die prophetische Kritik im alten Israel, zu einer neuen Geltung des Rechts auffordern wollen. Ihre Botschaften werden sich ganz anders öffentlich durchsetzen als es der Logik unseres Kampfes um Aufmerksamkeit entspricht. Darin sind sie der Botschaft Gottes und seines Rechtes durchaus vergleichbar. Leise und fast verborgen wird dieser vom Propheten angekündigte Arbeiter Gottes erscheinen. Und in dieser stillen, behutsamen und nahezu unbeachteten Art und Weise wird er Recht schaffen, wird er sich den Armen, den Schwachen, den Zerbrochenen, den Kaputten und Verzweifelten zuwenden. Denn das Recht ist Hoffnung und Schutz der Minderheiten und der Randfiguren einer Gesellschaft, auch wenn die Tendenzen sehr stark sind, das Recht als Instrument der Starken zu missbrauchen. Die Diffamierung von Arbeitslosen und Wohnungslosen, von Schwachen und Armen als "Faulenzer" oder "Drückeberger" übersieht, dass viele Arbeit und Wohnung suchen, sie aber nicht finden oder bezahlen können und dass manche ganz einfach das Recht auf Hilfe brauchen, um menschenwürdig in dieser reichen Gesellschaft leben zu können, weil sie es eben aus eigener Kraft nicht schaffen. Da hilft alles populistische Gebrüll und Geschrei nichts: das Recht dient in aller Stille und öffentlichen Unaufgeregtheit den Armen, den Witwen, den Waisen und den Fremden. Ihr Lebensrecht ist gesetzlich zu sichern und ihre Schwäche ist solidarisch mit zu tragen. In einer nach Macht gierenden Öffentlichkeit, wo nur der was gilt, der sich entsprechend leistungsfähig präsentieren kann, kommen solche Botschaften nicht gut an. Deshalb ist es besser, sie werden leise und bestimmt, aber langfristig wirksam und vernehmbar vorgetragen. Im babylonischen Exil entwirft dieser Prophet die Skizze einer Sozialgesetzgebung, die erst knapp 2500 Jahre später auch juristische Gestalt angenommen hat. Trotz aller leisen und zurückhaltenden Töne weiß dieser Arbeiter Gottes, dass die Arbeit an der Aufrichtung des Rechts weder auf das Volk Israel begrenzt sein noch durch Widerstände aufgehalten werden kann. Sogar die fernsten Inseln der Erde warten auf diese Weisung Gottes, die dem Menschen sein Lebensrecht in jedem Falle garantiert. Auch hier liegt der Vergleich mit den Menschenrechten und in ihrem universalen Geltungsanspruch auf der Hand. Die Wahrheit dieser Menschenrechte wird sich auch dann erweisen, wenn die Arbeiter für dieses Recht zu verlöschen und zu zerbrechen drohen. Auch in den finstersten Kerkern und Folterkammern, in denen Menschen wegen ihres Eintretens für das Recht gefangen gehalten werden, wird dieser Auftrag Gottes, das Recht aufzurichten unter den



Völkern, am Ende erfüllt werden. Von daher ist es verständlich, dass die frühe christliche Gemeinde in Jesus von Nazareth, den gekreuzigten und auferweckten Messias Israels gesehen hat, der gerade in Kreuz und Auferweckung diesem Recht Gottes zum Durchbruch verhilft. Ohne die Erfahrung des Exils in Babylon, in dem sich Israel selber als "geknicktes Rohr" und "glimmender Docht" erlebt hat, ist die Geschichte Jesu überhaupt nicht verstehbar. Im 12. Kapitel des Matthäusevangeliums, Verse 15-18 wird dieses Lied vom Knecht Gottes aus dem Jesajabuch zitiert und der Arbeiter direkt mit Jesus, dem Heiler am Sabbat, identifiziert. In ihm, der sich den tödlichen Hass der Mächtigen zugezogen hat, wird Gottes Recht, Gottes Herrschaft, leise, still und heimlich aufgerichtet. Die meisten haben den Beginn dieser Arbeit an Gottes Recht und Reich noch gar nicht mit bekommen, weil sie zu sehr auf den öffentlichen Einfluss und den Kampf um Aufmerksamkeit und Anerkennung fixiert sind. Auch die Kirche übersieht sehr schnell diese Anfänge des Gottesreiches, die in der barmherzigen Zuwendung zum "geknickten Rohr" und zum "glimmenden Docht" liegen. Und wer kann von sich bei aller Leistungsfähigkeit behaupten, er wäre niemals gebrochen, kaputt und ausgebrannt, müde, erschöpft und entmutigt? Wer das Exil nicht kennt, wer noch nie sich selbst fremd und ratlos geworden ist und wem Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit bloße Zustandsbeschreibungen der Anderen sind, der weiß wohl kaum, was Trost, Hilfe und Ermutigung bedeuten. Wenn einem aufmerksam zugehört wird, wenn ein zärtliches Streicheln einem Kraft zu geben vermag, wenn die Klagen nicht verdrängt, sondern gemeinsam getragen werden, dann beginnt wie in einem biblischen Gleichnis nahezu unbemerkt das Reich Gottes. Und das Recht wird dort aufgerichtet, wo nicht schlicht nach den Buchstaben eines Gesetzes gehandelt wird, sondern wo dem Einzelnen angemessene Lebensmöglichkeiten eröffnet, Vorurteile abgebaut und solidarische Hilfe angeboten werden. Die Werbekampagnen, Kommunikationsinitiativen und Marketingstrategien der Kirche mögen ja öffentliche Aufmerksamkeit erreichen, aber entscheidend für die Aufrichtung des Rechts, die der Kirche von Gott aufgetragen ist, sind sie nicht. Weil das Recht einer anderen Logik folgt als die öffentliche Aufmerksamkeit. Es gilt nämlich gerade dort, wo Menschen übersehen und an den Rand gedrängt, vergessen und sogar verachtet werden. Es kann von jeder Frau und jedem Mann als grundlegende Voraussetzung ihrer und seiner Menschlichkeit in Anspruch genommen werden. Für Exilierte, die der Willkür der Machthaber und dem Spott der Mehrheit ausgesetzt sind, ist das in Geltung stehende Recht eine Überlebensbedingung. Die babylonische Gefangenschaft Israels hat den Völkern den Zugang zu diesem Lebensrecht der Minderheiten, Ausgegrenzten und Fremden verschafft, weil Gottes Recht nach dem Verlust des Tempels zur neuen Orientierung für sein Volk geworden ist. Und Israel im Exil wusste: dieses Recht Gottes, das barmherzig und vergebend seine Fehler beurteilte, konnte nicht auf das eigene Volk beschränkt bleiben; es musste zu einem hellen Licht unter den Völkern werden. Und so haben wir als christliche Gemeinde aus der Völkerwelt Anteil an Gottes Menschenrecht, weil wir in dem Juden Jesus von Nazareth den Messias bekennen, der mit seinem Leben und Sterben für dieses Lebensrecht aller eingestanden ist und von Gott schließlich durch seine Auferweckung in dieser Aufrichtung des Rechts bestätigt wurde. Aufmerksam werden auf die leisen Töne und behutsamen Taten, die der Güte Gottes entsprechen, wäre wahrscheinlich die angemessene Form kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit. Wenn wir erzählen, wie Geknickte wieder aufgerichtet werden und Ausgebrannte wieder Kraft und Mut schöpfen, dann fühlen sich Menschen mit ihren



Mühen und Lasten ganz anders in die Gemeinschaft eingeladen, wo solche Geschichten erzählt und dann wohl auch erlebt werden. Im Kino werden uns in Dramen um Recht und Gerechtigkeit solche Gleichnisse erzählt. Und nach solchen Filmen wird die zunächst spöttisch gemeinte Frage, wo denn nun unser Gott sei, im Tonfall schließlich noch einmal ganz neu gestellt werden.